

L: Jer 11,18-20

Ev: Joh 7, 40-53

## FUNDAMENT UND FREIHEIT

Im Evangelium wird uns ein wichtiges Problem vor Augen geführt, was den Umgang des Menschen mit „Vorwissen“, „geprägter Erwartung“ und aktueller Wirklichkeit betrifft. Gerade in religiösen Kreisen sind Propheten immer gesucht, die voraussagen, was kommen wird. Die Grenze zwischen Prophetie und Wahrsagerei ist dabei – wenn man auf die Religionen insgesamt blickt – oft fließend. Prophezeiungen scheinen eine gewisse Sicherheit zu geben. Immer, wenn wieder irgendeine Katastrophenmeldung durch die Nachrichten ging, hat meine Mutter mit leicht triumphierendem Unterton gesagt: „Das ist alles prophezeit.“ Zugleich gibt es denen, die an solche Prophezeiungen glauben, das Gefühl, über höheres Wissen zu verfügen, das den Ungläubigen verschlossen bleibt. Manche meinen, solche Prophezeiungen wie ein Navigationsinstrument benützen zu können, um die Zeit zu verstehen und sich durch diese bewegen zu können. Dann wird versucht, aktuelle Ereignisse mit irgendwelchen alten Vorhersagen abzugleichen. Irgendwelche Übereinstimmungen sind dann schnell gefunden. Der Blick zurück auf solche Weissagungen soll dann helfen, jetzt die richtigen Entscheidungen zu treffen. Wenn man meint zu wissen, wo man sich in der Partitur der Geschichte gerade befindet, dann hat man willkommene Entscheidungshilfen. Zugleich kann man auch ein Stück Verantwortung delegieren. Man ist ja nur den Propheten gegenüber, d.h. letzten Endes Gott gegenüber, gehorsam. Momentan erleben wir wieder eine Zeit großer Aktivität der Zeichendeuter bzw. Zeichenversther.

Aber das Evangelium ist eine Warnung an alle, die meinen, sich an solchen Prophezeiungen orientieren zu können. Selbst wenn ein Prophetenwort wahr sein sollte und wirklich von Gott inspiriert ist, heißt das noch lange nicht, dass wir es verstanden haben. Wer sich allzu schnell sicher ist, wie ein Wort zu verstehen ist, hat es meist nicht verstanden, und das Wort wird zu einem Brett vor dem Kopf, das verhindert, die Wirklichkeit zu sehen. Die allzu große Sicherheit in der Auslegung des Gotteswortes hat viele daran gehindert, die Wahrheit, die sich vor ihren Augen ereignet hat, wahrzunehmen.

Es ist richtiggehend tragisch, wie diese Spannung im Evangelium beschrieben wird. Einerseits ist da das Staunen über das Wirken Jesu und sein Auftreten. Gerade zuvor hat er sich am letzten Tag des Laubhüttenfestes, das mit einem großen Wasserritual abgeschlossen wird -große Becken werden überfließend mit Wasser gefüllt-, hingestellt und ausgerufen: „Wer Durst hat, komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt“. Wie die Schrift sagt: Aus seinem Inneren werden Ströme des lebendigen Wassers fließen – auch Jesus beruft sich auf die Schrift, aber er lädt ein, sich überraschen zu lassen, wie die Schrift sich erfüllt. Und da sind auch Menschen, die zum Staunen kommen und in denen die Gewissheit wächst, dass man sich auf Jesus einlassen kann: „Er ist wahrhaftig der Prophet“, „Er ist der Messias!“ Das sind jene Menschen, die sich auf das einlassen, was sie jetzt selbst sehen und erleben. Und die das Wagnis eingehen, ihrer eigenen Wahrnehmung zu trauen. Sogar die Gerichtsdiener, die eigentlich jeden verhafteten müssten, der sich auffällig oder nicht gesetzeskonform verhält, werden unsicher: „Noch nie hat ein Mensch so gesprochen.“ Diesen wird dann keine evidenzbasierte Antwort gegeben, sondern eine „eminenzbasierte“: „Ist etwa einer vom Hohen Rat oder einer von den Pharisäern zum Glauben an ihn gekommen?“

Aber darf man sich auf die Wirklichkeit einlassen, wenn doch in der „Schrift“ aus alter Zeit anderes steht? Immerhin sind es „heilige Schriften“, es ist „Wort Gottes“. Wie geht man damit um? Auch für uns ist das Wort Gottes Fundament unseres Weges. Wir hören die alten Texte, wir orientieren uns daran. Wie soll man sie lesen, so dass diese keine Fesseln werden, sondern Motor, nicht Blendwerk, sondern Sehhilfen? Aktuell sind nicht wenige Christen geblendet durch apokalyptische Texte der Heiligen Schrift, sie sind nur noch in Ängsten und unfähig, in dieser Zeit auch etwas Gutes zu sehen und wahrzunehmen, dass Gott auch jetzt am Werk ist.

Die Antwort auf dieses Problem scheint mir darin zu liegen, dass das Fundament meines Weges und meines Glaubens nicht die „Heilige Schrift“ ist, auch nicht das Evangelium im Sinne der Buchstaben, in denen es

niedergeschrieben ist. Jesus hat kein Evangelium geschrieben! Er hat uns kein geschriebenes Prophetenwort hinterlassen. Das Fundament meines Weges ist nicht die Heilige Schrift, sondern das „ewige Wort“ des Vaters, das Leben geworden ist. Die Schriften, die wir vorliegen haben, sind nur ein Hilfsmittel, damit auch wir heute in Beziehung treten können zu dem Wort, das Leben ist. Wer nicht zu dieser Beziehung findet, wer nicht aus ihr lebt, dem werden die Schriften eher zur Gefahr als zur Hilfe. Denn dann bleibt der Buchstabe, an dem nicht gerüttelt werden darf. Dann bleibt die Fessel, die die Bewegungsfreiheit nimmt, und dann ist da der Blick, der ständig zurückschaut und sich vergewissern muss, ob das Erlebte dem Wort entspricht - wenn nicht, wird das Erlebte verworfen - so wie es die Leute aus dem Hohen Rat mit Jesus gemacht haben.

Jesus hat ausgerufen: „Wer Durst hat, komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt.“ – wer bei ihm angekommen ist, kann alle Hilfsmittel weglegen und direkt das Leben trinken. Wer an dieser Quelle trinkt, der wird nicht mehr durch fremde Ideen, alte Interpretationen oder schriftliche Fixierungen behindert. Er lebt in der Freiheit der Gotteskinder, jener Freiheit, die nur der Sohn schenken kann.

P. Dr. Clemens Pilar COp